

Zwischen Schattenrissen

Einst habe ich Briefe geschrieben, dann habe ich mich gefürchtet, sie könnten mir zum Verhängnis werden, schließlich wurden sie mir zum Verhängnis und ich schrieb keine Briefe mehr. Jahre später, ich war erwachsen geworden, besuchte ich Goethe und danach schrieb ich wieder, ich ließ mich nicht mehr davon abhalten, dass es mir zum Verhängnis werden könnte. Ich schrieb fortan Briefe mit philosophischem, nachdenklichem, liebevollem Inhalt, sie waren als Wagnis gedacht, sie sollten mich herausfordern. Etwas war geschehen, das ich nicht verstand.

Ich hatte ein Foto gemacht. Ich war darauf zwischen zwei Schattenrissen zu sehen. Beide erhabener als ich. Meine Backen waren seltsam rot. Zu Hause fragte ich mich, ob bereits etwas mit mir geschehen war, als dieses Bild gemacht worden war.

Als ich früher Briefe schrieb schwärmte ich in großen Tönen, und oft mit gestohlenen Worten, manchmal griff ich auf Goethes Gedichte zurück, von einem Mädchen, das in meiner Klasse war. Einen der Briefe schickte ich nach langen Überlegungen ab. Ich wurde von meiner Auserwählten nicht erhört, sondern verlacht. Also gab ich das Briefeschreiben auf.

Dann ging ich zu Goethe und etwas geschah. Es hat mit Mut zu tun, den ich fand. Genaueres zu sagen ist mir nicht möglich, vielleicht wird sich das später einmal ändern. Worte zu finden für alles ist nicht jedermanns Aufgabe, vielmehr möchte ich jene Worte, die gefunden wurden, nicht verkommen lassen. Nur ab und zu möchte ich Briefe verfassen.

Einen dieser Briefe adressierte ich an Goethe. Ich dankte ihm für meine Inspiration, die mir längst verloren gegangen war oder die ich so nie gekannt hatte. Seine Antwort suchte ich mir selbst zusammen aus Eindrücken von seiner Wohnstätte, Lektüreerfahrungen und meinen Vorstellungen. Es war eine freundliche Antwort.

Hätte ich ein Clavichord, ich striche es rot an. Vielleicht werde ich mir einmal eines kaufen, ob ich lernen werde, darauf zu spielen, liegt noch im Nebel. Ich schreibe einen Brief an das alte Griechenland, die Luft im Zimmer ist stickig, das einzige Licht kommt von einer Kerze, ich fühle mich wohl, alle paar Monate gönne ich mir so eine Nacht und ich verdanke sie meinem Besuch im Goethe-Haus, hätte ich niemals zwischen den Schattenrissen gestanden,

fehlte mir vielleicht ein entscheidender Zugang zu meinen Gedanken, von denen ich den Staub blase, was von Zeit zu Zeit geschehen muss. Wenn ich lese, schreibe ich Notizen auf einen separaten Zettel, ich versuche, dem geschriebenen Wort mit Höflichkeit und Strenge zu begegnen. Wenn ich lange den Kerzenschein ansehe und danach auf meinen Schatten blicke, flimmern vor meinen Augen helle Punkte, ich spüre die Gegenwart eines großen Dichters sehr deutlich und im Schatten seiner Meisterschaft komme ich mir aufgehoben vor, getröstet und weniger fremd.